

Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens

Mit Originalbeiträgen
von hervorragenden Schrift-
stellern und Gelehrten
sowie zahlreichen
Illustrationen

Jahrgang

* 1916 *

Erster

Band



Union Deutsche Verlagsgesellschaft
Stuttgart · Berlin · Leipzig · Wien

Im Krater verstieg

Ein Erlebnis auf Neuseeland von Ferd. Emmerich

(Nachdruck verboten)

Die merkwürdige Doppelinsel Neuseeland hat schon von jeher die naturforschenden Gesellschaften zur Betätigung gereizt, doch ist es verhältnismäßig wenigen Forschern beschieden gewesen, das Innere der beiden Inseln, von denen die nördliche Tropen- bis Subtropencharakter zeigt, die südliche aber Alpenlandschaften mit riesigen Gletscherbildungen und Witterung und Tierwelt der gemäßigten Zone aufweist, zu durchqueren.

Bis zum letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts waren die eingeborenen Maori — durch die von den Engländern angezettelten Kriege erbittert — den Europäern äußerst feindlich gesinnt, und jeder Versuch, ohne hinreichende Bedeckung in das Innere der Inseln einzudringen, wäre sicherer Tod gewesen. Später jedoch änderte sich das Verhältnis wesentlich, und mit der Ansiedlung der Weißen in den Küstenstrichen und der Entdeckung bedeutender Goldfelder in den Gebirgen der Südinselfel wurde auch die Forschung im Innern erleichtert, wenn auch noch nicht gesichert, denn jetzt waren es die aus den Goldfeldern verjagten unsauberen Gefellen, die sich an den einsamen Reisenden vergriffen.

Einen solchergestalt ausgeplünderten Landsmann fand ich damals auf der Nordinsel, auf meinem Marsche nach dem in der Mitte der Insel gelegenen malerischen Tauposee.

An den Ufern des Wangamiflusses hatte sich Julius Böhming, ein ehemaliger Lehrer aus dem Westfälischen, den die Sucht nach Abenteuern in die weite Welt getrieben hatte, zwei Engländern angeschlossen, die in den

Tälern des Hochlandes Goldadern aufgefunden haben wollten. Böhming war in Begleitung von zwei Eingeborenen unterwegs nach den heißen Quellen und den Geisern des Rotomahanasees; er befand sich schon wochenlang auf der Reise und war froh, endlich wieder Gelegenheit zu finden, seiner etwas redseligen Naturanlage nachgeben zu können, denn die Verschlossenheit seiner Begleiter und die ohnehin sehr schwierige Verständigung hatte unseren Landsmann zu schmerzlicher Schweigsamkeit verurteilt. Die Engländer hatten ihn eingeladen, mit ihnen weiterzuziehen; allerdings sollten die Eingeborenen dann abgelohnt werden, damit sie den Ort der goldhaltigen Schlucht nicht erführen.

Trotz der Warnung des älteren Maoris ließ sich Böhming auf das Anerbieten ein, aber schon nach zwei Tagen zeigte sich der wahre Charakter der „Goldgräber“. Während Böhming schlief, bemächtigten sie sich seiner Waffen und zwangen ihn dann durch Drohungen zur Herausgabe seines Geldes und der Wertsachen. Darauf verschwanden sie mit den Tragtieren und dem gesamten Gepäck.

Böhming irrte, als ich ihn auffand, schon vier Tage in der unwirtlichen Gegend umher und war der Verzweiflung nahe. Durch die eben gemachte Erfahrung gewikigt, wollte er anfangs auch von mir nichts wissen und bestand darauf, seinen Weg zur Küste allein fortzusetzen; ich sollte ihm nur etwas Mundvorrat und eine Waffe geben. Nur sehr schwer ließ er sich überzeugen, daß er in sicheres Verderben renne, wenn er auf seinem Plan bestünde, zumal ich ihm keine Waffen geben konnte. Schon wollte ich den dickköpfigen Menschen seinem Schicksal überlassen und weiterziehen, als ihm doch die Erkenntnis kam, daß ich wohl recht haben könnte.

Mitbestimmend war auch die Angabe eines meiner eingeborenen Begleiter, der gut Englisch sprach, daß wir in wenigen Tagen auf eine Siedelung von Flachsbauern stoßen würden, von wo er öfter Gelegenheit habe, sicher an die Küste zu gelangen.

Von der Gesellschaft des Landsmannes war ich jedoch keineswegs erbaut; unaufhörlich sprudelte der Redeschwall von seinen Lippen, und sein rechthaberisches Wesen hatte mich schon oft im stillen bereuen lassen, ihn mitgenommen zu haben; aber das Bewußtsein, einen unpraktischen Menschen und noch dazu einen Deutschen vor sicherem Verderben bewahrt zu haben, beschwichtigte immer wieder meinen Unmut.

Der Gedanke an die Goldader hatte Böhming ganz toll gemacht, und trotz der Versicherungen der Maori, die das Land genau kannten, daß Gold hier nirgends vorkomme, war er stets auf der Suche nach „Aldern“, wobei er die halbsbrechendsten Klettereien unternahm. Von der Wiederaufnahme seines Reisezweckes — er sollte für einen Photographen in Wellington Aufnahmen im Gebiete der heißen Seen machen — wollte er nichts hören, und als wir bald darauf in das Dorf der Flachsbauern kamen, wollte er auch nicht an die Küste zurück.

Unter den Pflanzern — es sind Eingeborene, die hier die Flachslilie (*Phormium tenax*) anbauen und verarbeiten — fand sich nun unglücklicherweise ein Mann, der unserem unerwünschten Begleiter „Wasser auf seine Mühle“ schöpfte. Dieser Mann wollte nicht weit entfernt in einem zerklüfteten alten Krater Gold gesehen haben und gab eine phantastische Erzählung von Weißen, die dort große Stücke Gold herausgeholt hätten und damit zur Küste gereist seien. Die Weißen

seien aber wohl unterwegs umgekommen, denn man habe sie nie wiedergesehen.

Böhming war jetzt Feuer und Flamme. Vergebens wies ich darauf hin, daß die ganze geologische Bodenbeschaffenheit gegen das Vorkommen von Gold spräche, daß doch sicher die Kunde schon ganze Ströme von Menschen hergezogen hätte, wenn es anders wäre. Nichts half! Er drang so lange in mich, mitzugehen, daß ich mich endlich entschloß — zwar nicht mitzugehen — aber doch einen Rasttag zu machen, um Böhming Gelegenheit zu geben, sich an Ort und Stelle zu überzeugen, daß ich recht habe.

Mit dem Morgengrauen zogen Böhming, sein Führer und mein eingeborener Diener, den ich zur Verständigung und Überwachung mitgab, in den mit dichtem Nebel bedeckten Wald. Sie hatten ein Tragtier, Seile, Pickel und so weiter mitgenommen und Mundvorrat für zwei Tage bei sich, doch vereinbarten wir, daß sie unter allen Umständen am selben Abend zurückkämen, wie auch immer das Ergebnis sein möge.

Ich selber benützte die Ruhezeit, um meine Sammlungen zu ordnen und das Tagebuch auf dem laufenden zu halten. Dann sah ich mir die wunderbaren Erzeugnisse an, welche die Maori aus den kräftigen Fasern der über meterlangen Blätter der neuseeländischen Flachslilie herzustellen wissen: künstlerisch verzierte Kleidungsstücke für den eigenen Gebrauch, kunstvolle Matten, Netze und Stricke bis zur Stärke von Schiffstauen.

Unter den älteren Leuten sah ich geradezu schön tätowierte Gestalten; diese Tätowierung erhöht noch den Reiz der an sich schon hübschen, kräftigen Menschen mit den glänzenden, durchdringenden Augen, den regelmäßigen Gesichtszügen und den langen schwarzen

Bärten. Der jüngere Nachwuchs war weniger ausgiebig tätowiert. Die Frauen, die auch hier die Feldarbeiten verrichten müssen, kamen erst gegen Mittag, beritten im Herrensitz, lustig singend und lachend, zurück. Von dem Europäer nahmen sie nicht die geringste Notiz.

Ich lag in der Hängematte und wollte mich erholen, als mein Diener auf schweißbedecktem Tier angejagt kam und mir stotternd, atemlos berichtete, daß der weiße Herr oben im Gebirge verunglückt sei. Gleichzeitig verlangte er Stricke und schleunigste Hilfe. Ich war sofort auf den Beinen und mühte mich vergebens, von dem Burschen eine klare Schilderung des Vorgefallenen zu bekommen; aber er war völlig erschöpft zusammengefallen und antwortete nur stoßweise in seiner Sprache, bis ich folgenden Bericht aus dem armen Kerl herauspressen konnte: Sie waren nach langem Aufstieg zu einem erloschenen Krater gekommen, in dessen steilen Wänden der Maoriführer das Gold gesehen haben wollte. Lange hätten sie die ganzen Hänge abgesucht, bis endlich der weiße Herr in ziemlicher Tiefe, aber an einer unzugänglichen Stelle das gesuchte Metall entdeckt habe. Er habe dann mit dem Fernglas nach der Stelle gesehen, und darauf seien sie, dem oberen Rande des Kraters folgend, bis zu einem Punkt gewandert, unter dem, nach Angabe des Weißen, das Gold sein sollte. An einen Abstieg an der fürchterlich steilen Wand sei nicht zu denken gewesen. Der Weiße, auf sein Verlangen an das Seil gebunden und tief hinuntergelassen, habe sich wohl nicht ruhig genug verhalten, kurz, das durchgeschauerte Seil sei plötzlich gerissen. Von der anderen Seite des Kraters hätten sie den laut Rufenden an der Wand auf einem vorstehenden Felsstück gesehen. Der Weiße sei sicher verloren, denn er stände fast frei in der Luft.

Das war eine schöne Geschichte! Die Maori schüttelten den Kopf, als ihnen der Junge die Erzählung wiederholte, und ließen sich erst auf mein dringendstes Bitten herbei, mit zur Hilfeleistung hinauf ins Gebirge zu ziehen. Mit Stricken und Traggmatten versehen, brachen wir unter Führung meines Buben eine Stunde später auf, und da es schon ziemlich spät und der Weg weit war, durften wir die Tiere nicht schonen. Ohne Weg hasteten wir quer durch das dichte Unterholz vorwärts, oft aufgehalten durch die sich um Mensch und Tier schlingenden Lianen, und manch blutigen Striemen setzte es ab, wenn ein zurückschnellender Zweig dem Hintermann ins Gesicht schlug. Von Zeit zu Zeit gab ich einen Schuß ab, um den Wartenden unsere Annäherung zu melden, und endlich, nach vierstündigem Ritt, standen wir vor dem Krater. Kein Laut war weit und breit zu hören. Wir riefen aus Leibeskräften; schauerlich gab der Abgrund den Widerhall zurück. Nichts weiter! Eiskalt lief es mir über den Rücken, als ich jetzt an den schrecklichen Tod dachte, den der Armste erlitten haben mußte, als er bei vollen Sinnen seine Kräfte erlahmen fühlte und in den Abgrund stürzte. Aber noch wollte ich nicht alle Hoffnung aufgeben; wir wanderten weiter am Rande des Kraters. Ich wollte die Stelle finden, wo das gerissene Seil am Baum hing. Vielleicht war Böhming nur verwundet und konnte noch gerettet werden. Dann mußte ja auch der Führer irgendwo sein. Aber je weiter wir kamen, desto geringer wurde der Baumbestand, der gesuchte Stamm war nicht zu finden. Nun ging mir ein Licht auf! Mein Diener hatte sich verirrt; wir waren gar nicht an der Unglücksstelle. Dabei brach jetzt die Nacht an. Was nun? Nochmals feuerte ich kurz hintereinander einige Schüsse ab, deren

Widerhall sich donnernd in den umliegenden Felswänden brach. Das mußte doch gehört werden, und richtig, aus der Ferne tönten schwache Rufe. Mit gellenden Lauten schrieen meine Begleiter die Antwort in den Wald. Wir machten uns in Hast und Eile auf, stets geleitet von den immer deutlicher werdenden Rufen, bis wir auf den uns entgeneilenden Maori stießen, der meldete, der Verunglückte lebe noch, könne sich aber wohl kaum noch lange halten. Ich kroch an den Rand vor und versuchte, mich mit Böhming zu verständigen. Jammernd flehte er um schnelle Hilfe, seine Kräfte drohten ihn zu verlassen, denn er mußte unbeweglich auf dem kleinen Felsvorsprung stehen, ohne anderen Halt als eine gebrechliche Liane, unter sich den wohl hundert Meter tiefen Abgrund. Sofort ließ ich ihm ein starkes Seil hinunter; er konnte es wohl erfassen, aber nimmermehr sich anbinden, weil er nicht beide Hände freimachen konnte.

Zum Unglück brach jetzt die Nacht völlig herein, und tiefe Finsternis machte für heute jeden Rettungsversuch unmöglich. Ich mußte die Arbeiten einstellen, um den Verunglückten nicht durch die schweren Seile zu gefährden.

Laut jammernd und betend flehte der Bedauernswerte an seinem Platz, jeden Augenblick des schrecklichen Todes gewärtig. Mir blieb nichts weiter übrig, als ihm immer wieder Trost zuzusprechen. Um ihn zur Ausspannung seiner letzten Kräfte zu ermuntern, rief ich ihm ab und zu die Fortschritte zu, die die fieberhaft am Rettungskorb arbeitenden Maori machten. Sie flochten um ein Querholz einen handbreiten Sitz und zwei zur Aufnahme der Schenkel dienende Schleifen; auf diesem Gestell sollte der Verunglückte mit Tagesanbruch heraufgeholt werden.

Fürchterliche, markerschütternde Schreie gellten von Zeit zu Zeit zu uns herauf, wenn Böhming die Müdigkeit überwältigen wollte oder seine Kräfte zu schwinden drohten. Endlich graute der Tag, und die dunkeln Umrisse des Berstiegenen wurden sichtbar. Nochmals prüften die Maori gründlich die Flachsseile und deren Befestigung, und dann unternahm es ein alter Mann, sich zu Böhming hinunterzulassen, um ihn auf dem mitgenommenen Querholz zu befestigen. Aber noch im letzten Augenblick wäre Böhming beinahe abgestürzt, wenn nicht die Geistesgegenwart des Eingeborenen ihn gerettet hätte. Kaum sah Böhming den Kletter neben sich, als er in erklärlicher Aufregung nach diesem greifen wollte und eine Hand losließ. Vom Schwindel erfaßt, machte er eine halbe Drehung und wäre unfehlbar abgestürzt, hätte ihn der alte Maori nicht blitzschnell gepackt und gegen die Wand gepreßt. Nun bemühte sich der Alte, dem halb Bewußtlosen die Schleifen über die Füße zu streifen, wobei er durch kurze Laute den Obenstehenden die Anweisung gab, je nach Bedarf das Seil zu heben oder zu senken. Atemlos sahen wir zu. Nach fast einstündigem Bemühen war es endlich gelungen, Böhming die Schleifen über die Oberschenkel zu streifen und ihn rittlings auf das Querholz zu setzen, doch als der Alte ihn jetzt vorsichtig losließ, gab er kein Lebenszeichen mehr von sich. Es mußten erst dünnere Stricke hinabgelassen werden, und wieder dauerte es eine qualvolle Viertelstunde, bis der Alte den Leblosen auch mit dem Oberkörper an dem Seil versichert hatte. Dann endlich kam das Zeichen zum Aufziehen.

Leblos, mit qualvoll verzerrten Gesichtszügen, in der einen Hand noch das Ende der Liane, lag Böhming wenig später auf dem Rasen neben dem Rande des

Kraters. Die Fingernägel hatten sich tief in das Fleisch eingegraben, während an der anderen Hand an Stelle der Nägel blutige Stümpfe waren. Die sofort angestellten Wiederbelebungsversuche hatten nach vieler Mühe Erfolg. Böhming schlug die Augen auf, erkannte aber niemand, dann fiel er in einen tiefen Schlaf, aus dem er plötzlich mit lautem Schrei aufschreckte und in heftige Weinkrämpfe verfiel. Unterdessen waren die Maori mit dem Verbinden der Wunden des Kranken auf ihre Art tätig gewesen und ließen mich deutlich merken, daß sie sich auf diesem Gebiete dem Europäer weit überlegen dünkten.

Es verging geraume Zeit, bis wir den Kranken zum Dorf hinuntertragen konnten. Hier fand er Aufnahme in einer Hütte der Eingeborenen, die auch die Pflege übernehmen wollten.

Als ich am anderen Morgen reisefertig war, suchte ich Böhming auf und fand ihn zwar schwach, doch außer Lebensgefahr. Er schien um zehn Jahre gealtert. Von seinem Goldfieber war er gründlich geheilt. Antimon war es, was er von weitem für Gold angesehen hatte.

Nun suchte ich die Maori auf, um ihnen meinen Dank in klingender Münze abzustatten, doch stieß ich überall auf freundliche, aber entschiedene Ablehnung. Sie waren nicht zu bewegen, irgend etwas anzunehmen, weil sie Böhming jetzt als ihren Gast betrachteten.

